



Der Feind der Welt

Nordkoreas unberechenbarer Diktator Kim Jong Un droht mit einem Atomkrieg.
Die USA bringen eine mächtige Flotte in Stellung –
eine falsche Bewegung könnte eine verheerende Kettenreaktion auslösen.



Nordkoreanische Miliz

Das neue Jahr begann mit einem Fest. Am Silvesterabend, nur wenige Stunden vor Mitternacht, wurde den rund zwei Dutzend in Pjöngjang akkreditierten Botschaftern völlig überraschend eine Einladung zugestellt, die sich wie eine Vorladung las: Die Diplomaten hätten sich an einem vertraulich zu haltenden Ort einzufinden, von dort werde man sie zum Neujahrsempfang der Staatsführung eskortieren.

Es gibt Angebote, die man nicht ausschlägt. Also änderten die Gesandten ihre privaten Pläne und eilten durch die mangels Strom ziemlich dunkle Hauptstadt, erst zum Treffpunkt und dann ins Ryugyong-Jong-Ju-Yong-Stadion, eine futuristisch aussehende Sporthalle für rund 12 000 Besucher.

In einem prunkvollen Nebenraum unter den Zuschauerrängen empfing Nordkoreas politische Elite, allen voran Diktator Kim Jong Un, wahrscheinlich 30 Jahre alt, und seine Frau Ri Sol Ju, wohl 29, die ausländischen Gäste. Die Führung des kommunistischen Hungerstaates hatte gerade ein opulentes Abendessen beendet, zu dem, so ein Besucher, „eine breite Palette erlesener westlicher Spirituosen“ gereicht worden war: französischer Armagnac, bester Whisky, Brandy. Mittendrin stand eine meterhohe Champagner-Pyramide, deren Gläser von einer zierlichen Koreanerin aus luftiger Höhe gefüllt wurden. Die Botschafter wurden, in Sichtweite zu den abgeessenen Tellern, zu Drinks und Fingerfood gebeten.

Es war ein beispielloses Erlebnis: Dass sich eine kleine Schar von Ausländern, darunter auch einige aus dem Westen, plötzlich im Small Talk mit Nordkoreas Nomenklatura fand, hatte es noch nie gegeben. Kurz nach Mitternacht bat der Diktator zum Neujahrskonzert in die Sporthalle. Verdutzt saßen die Diplomaten im Publikum und hörten den Popklängen der Mädchenkapelle Moranbong zu, Kims Lieblingsband.

Auf Leinwänden wurden erst Propagandabilder dazu eingespielt, danach wurden Szenen eines Feuerwerks übertragen, das draußen, bei Eiseskälte, Zehntausende Nordkoreaner bestaunten. Dann fuhren die Gesandten nach Hause – um müde, aber nicht ohne Zuversicht, ins neue Jahr zu blicken. War der Empfang ein Symbol einer vorsichtigen Öffnung Kims?

Heute, nur drei Monate später, fragt sich die Welt, ob sie kurz vor einem Atomkrieg steht: Die Amerikaner und ihre Alliierten sehen sich am 38. Breitengrad, der Demarkationslinie zwischen den beiden koreanischen Staaten, einem Regime gegenüber, das von allen guten Geistern ver-

Nukleare Drohgebärden...

NORDKOREAS KONVENTIONELLE STÄRKE

Das verarmte Land leistet sich eine gigantische Armee. Doch deren Ausrüstung gilt als hoffnungslos veraltet und in weiten Teilen marode. Experten zweifeln auch an der Qualität der Ausbildung.

TRUPPENSTÄRKE



1,2 Mio. Aktive



603 Kampfflugzeuge



3500 Kampfpanzer



386 Kriegsschiffe, darunter 3 Fregatten



72 U-Boote

ZUM VERGLEICH: SÜDKOREA

Im Gegensatz zum nördlichen Nachbarn hat Südkorea hochmoderne Streitkräfte. Die Luftwaffe setzt u. a. Kampfflugzeuge vom Typ F-15 und F-16 ein, das Heer verfügt über K1-Kampfpanzer.

TRUPPENSTÄRKE



655 000 Aktive



569 Kampfflugzeuge



2414 Kampfpanzer



141 Kriegsschiffe, darunter 20 Großkampfschiffe



23 U-Boote

RUSSLAND

CHINA

Peking

NORDKOREA

Pjöngjang

Seoul

SÜDKOREA

JAPAN

Tokio

ENTSENDUNG VON ZERSTÖRERN

Die Lenkwaffenzerstörer können mit ihren Tomahawk-Marschflugkörpern entfernte Ziele mit hoher Präzision treffen. Ausgestattet mit einem Hochleistungsradar sollen die Waffensysteme der Schiffe in der Lage sein, feindliche Raketen abzufangen.

4000 km

US-STÜTZPUNKTE

„Taepodong 2“
Reichweite 6000 km

NORDKOREAS NUKLEARPOTENTIAL

Durch die Konzentration auf Atomrüstung ist es dem Land gelungen, ein überregionales Bedrohungspotential aufzubauen. Das Regime hat erfolgreich Atombomben getestet und verfügt über ein Arsenal an Trägersystemen – unklar ist, ob Nordkoreas Atomsprenghköpfe schon klein genug sind, um auf Raketen montiert zu werden.

„Musudan“
Reichweite 4000 km



GUAM

Hier stationieren die Amerikaner zwei Batterien des THAAD-Raketenabwehrsystems.

GUAM (USA)

lassen scheint. Es droht seinem Nachbarn Südkorea mit Vernichtung, kündigt in Bild und Ton an, dass es Washington, New York und San Francisco mit Atombomben ausradieren wolle, bricht unterschriebene Verträge, setzt sich über Resolutionen des Weltsicherheitsrates hinweg und kümmert sich offenbar nicht im Geringsten um die täglich drängender werdenden Warnungen seiner Schutzmacht China.

Die Region ist ohnedies sehr fragil, und jedes militärische Abenteuer der Kim-Generäle kann blitzartig alle großen Spieler der Weltpolitik mit hineinziehen: China, die USA, Russland.

Und dabei steht an der Spitze des Regimes in Pjöngjang ein junger Mann mit seltsamen Marotten, der dem Rest der Welt ein Rätsel ist. Außerhalb seines engsten Führungszirkels ist nicht einmal genau bekannt, wie alt er ist, ob seine Berater ihm folgen oder er ihnen, und wie weit seine Raketen reichen. Fest steht aber: Er hat genug Plutonium, um bis zu acht Atombomben zu bauen.

Und fest steht auch, dass Washington vor der koreanischen Halbinsel gerade eine Streitmacht auffährt, wie sie die Welt lange nicht mehr gesehen hat: Zwei US-Flugzeugträger mit Begleitschiffen sind

auf dem Weg in den Westpazifik. Zwei Lenkwaffen-Zerstörer und die selten zur Schau gestellte Radarplattform SBX-1 zur Raketenabwehr sind bereits dort; in den kommenden Tagen wird das Atom-U-Boot USS „Charlotte“ eintreffen, das letzte Woche mit Kurs West vom Flottenstützpunkt Pearl Harbor auslief. Die US-Luftwaffe unterstützt diese Armada mit B-52-Langstrecken- und B-2-Tarnkappenbomben. Beide können Atombomben tragen. Die B-2-Jets kommen bei den amerikanisch-südkoreanischen Manövern derzeit zum ersten Mal in dieser Region zum Einsatz.

Die Situation sei „explosiv“, sagt Russlands Vize-Außenminister Igor Morgulow, und der ist, anders als Kim Jong Un, nicht für Übertreibungen bekannt: „Ein banaler menschlicher Fehler oder ein technischer Störfall würde ausreichen, damit die Lage außer Kontrolle gerät.“ Niemand, beteuern außer Nordkoreas Führung alle Beteiligten, wolle einen Krieg. Aber wer kann einen Krieg verhindern, wenn ihn der Diktator von Pjöngjang, der Feind fast der gesamten Welt, doch anzettelt? Oder wenn einer seiner Offiziere durchdreht, aufgeputscht vom Kriegsgedröhn seiner Führung?

... und Amerikas Reaktionen

USA

Die U.S. Pacific Fleet hat den weltweit größten Befehlsbereich und umfasst das Gebiet von der amerikanischen Westküste bis in den Indischen Ozean hinein. Der Flotte unterstehen 180 Kriegsschiffe, 2000 Flugzeuge und 140 000 Militär-angehörige.

Quelle: Military Balance

ALASKA
(USA)

Fort Greely

Anchorage

KANADA

ALEUTEN (USA)

DER SPIEGEL

USA

San Francisco

Los Angeles

ENTSENDUNG VON B-52-LANGSTRECKENBOMBERN-, B-2-TARN-KAPPENBOMBERN UND F-22-TARNKAPPENJÄGERN

Die Kampfflugzeuge wurden im Rahmen eines gemeinsamen Manövers nach Südkorea geschickt.

VERSTÄRKUNG DER RAKETEN-ABWEHR IN ALASKA

14 zusätzliche landgestützte Raketenabwehrsysteme will das US-Militär auf dem Stützpunkt Fort Greely in Alaska installieren.

Kims Großvater Kim Il Sung brach, mit Stalins Hilfe, den Korea-Krieg vom Zaun. Sein Vater Kim Jong Il rüstete Nordkorea, unter gewaltigen Opfern, zur Atommacht auf. Ist die Welt auf einen dritten Kim, auf einen zweiten Irren mit der Bombe, vorbereitet?

Der Amerikaner Victor Cha, von 2004 bis 2007 Asien-Direktor des Nationalen Sicherheitsrates und stellvertretender Delegationsleiter in den Sechser-Gesprächen um Nordkoreas Atomprogramm, gibt offen zu: „Wir wissen über die Abläufe in dieser Familie weniger als über jedes andere bedeutende Ziel nachrichtendienstlicher Arbeit, Osama Bin Laden eingeschlossen.“

Kim selbst, den „Großen Nachfolger“, nennt Cha in seinem kürzlich erschienenen Buch „The Impossible State“ eine „black box“. Als ihn die Öffentlichkeit im September 2010 zum ersten Mal zu Gesicht bekam, sah sie einen gut 1,70 Meter großen, übergewichtigen Jüngling, der – ohne jemals gedient zu haben – zum Vier-Sterne-General befördert wurde. Sein Vater war da schon schwer krank, das Regime hatte es eilig, die Kim-Dynastie zu sichern.

Dass Nordkorea provoziert, wenn, wie Ende vorigen Jahres, im Süden ein neuer

Präsident gewählt wird, ist Routine – und so war die Empörung über den Start einer dreistufigen Rakete aus Nordkorea, die am 12. Dezember einen Satelliten ins All beförderte, rasch verflogen. Auch Drohgebärden und Scharmützel, um zusätzliche Hilfslieferungen für die darben- de Bevölkerung zu erhalten und das Regime nach innen zu stabilisieren, gehören zum propagandistischen Alltag Pjöngjangs.

Doch bei der Provokation durch den Raketenstart blieb es diesmal nicht. Im Januar, gleich nach Kims Champagner-Empfang, kündigte das Regime des abgeschotteten Staates an, zum dritten Mal nach 2006 und 2009 einen Atombombentest durchzuführen. Am 12. Februar machte es die Drohung wahr. Seither überzieht Pjöngjang seine Nachbarn und die USA

mit einem Stakkato aufeinanderfolgender Drohungen mit Hasstiraden, ja regelrechten Kriegserklärungen.

Den bisherigen Höhepunkt markierte die vergangene Woche: Am vorvorigen

Sonntag berief Kim Jong Un zum ersten Mal seit über zwei Jahren eine Plenarsitzung des ZK der Arbeiterpartei ein und erklärte, Nordkoreas Nuklearwaffenarsenal sei „das Leben der Nation“ und auch für „Milliarden von Dollar“ nicht verhandelbar. Am Dienstag kündigte er an, den 2007 stillgelegten Plutonium-Reaktor in Yongbyon wieder hochzufahren und die Urananreicherung wiederaufzunehmen – der offene Bruch einer Uno-Resolution, die ihm genau das verbietet.

Am Mittwoch sperrte Pjöngjang den Zugang zu dem zusammen mit Südkorea betriebenen Industriepark Kaesong. Und am Donnerstag bewilligte Kim dann offiziell „eine gnadenlose Operation der Streitkräfte“ – sprich: Nuklearschläge – gegen die USA.

Am Freitag wurde bekannt, dass die Armee zwei Mittelstreckenraketen, Typ „Musudan“, an die Ostküste verlegt. Sie könnten, mit einer Reichweite von etwa 4000 Kilometern, Südkorea, Japan oder die US-Stützpunkte auf Okinawa und Guam erreichen. Als möglicher Abschusstag wird der 15. April, der 101. Geburtstag des Staatsgründers Kim Il Sung, genannt. Ebenfalls am Freitag empfahlen die Nord-

HAWAII
(USA)



Ehepaar Ri, Kim 2012, Führer Kim Jong Un (vorn l.) beim Trauerzug im Dezember 2011, Kims Tante Kim Kyong Hui 2010: „Der Augenblick der

koreaner mehreren Ländern, offenbar auch Deutschland, ihre Botschaften in Pjöngjang zu räumen.

Einzelne dieser Schritte, die Kim Jong Un seit Dezember vollzog, sind auch sein Vater und sein Großvater schon gegangen. Doch die Häufung ist erschreckend neu. Und die Bilder und die Worte, mit denen der dritte Kim seine Provokationen orchestriert, sind beispiellos: Am 11. März etwa besuchte er eine Artillerieeinheit an der Südgrenze, schaute durch den Feldstecher auf die Insel Baengnyeong hinüber, vor der im März 2010 eine südkoreanische Korvette versenkt wurde. Dann sagte er seinen Soldaten: „Wenn der Befehl ergeht, sollt ihr die Hüften der Feinde brechen, ihre Lufröhren vollständig durchschneiden und ihnen zeigen, wie ein richtiger Krieg aussieht.“

Kurz darauf zeigten ihn Staatsmedien am Kartentisch mit seinen Generälen, im Hintergrund eine Weltkarte mit dem Titel „Angriffspläne auf das US-Festland“. Eingezeichnet waren schon Flugrouten nordkoreanischer Raketen. „Der Augenblick der Explosion nähert sich rasch“, hieß es in einer Erklärung des Generalstabs. Es gehe jetzt darum, durch einen „totalen“, ja einen „heiligen Krieg“ die Einheit Koreas zu verwirklichen. „Lasst die amerikanischen Imperialisten und ihr Gefolge eines wissen“, warnte die Zeitung „Rodong“: „Wir sind keine Schwächlinge wie Irak oder Libyen!“

Die Drohungen sind so schrill und überdreht, dass manche Südkoreaner sie gerade deshalb nicht mehr ernst nehmen. Sie haben dafür Gründe: Nordkorea besitzt keine einsatzfähigen ballistischen Raketen, die Nordamerika erreichen könnten.

Die martialischen Bilder einer amphibischen Lande-Operation, welcher Kim vor zwei Wochen an der Ostküste beiwohnte, wurden offenbar manipuliert: Sie zeigen mehr Hovercraft-Fahrzeuge, als tatsächlich dort waren. Und die Kims sind bekannt dafür, Dinge anzukündigen, die sie dann nicht tun, nicht einmal tun können.

Aber anders als andere Maulhelden der Weltpolitik haben sie auch schon das Gegenteil bewiesen. Der Raketenstart im Dezember, von Südkoreas Auguren noch am Tag zuvor für abgesagt erklärt, war nach Bewertung aller Experten ein nahezu vollständiger Erfolg. Und dass Kims Selbstbewusstsein in diesem Frühjahr mit

Kann Nordkorea mit seinen Atombomben ein anderes Land erreichen, US-Basen etwa in Südkorea?

ihm durchzugehen scheint, hängt wohl mit der zweiten großen Operation seiner Amtszeit zusammen, die – so die staatliche Nachrichtenagentur – „sicher und perfekt“ abgelaufen ist: dem Atomtest vom 12. Februar.

Die auf dem Testgelände in Punggyeri gezündete Bombe entfaltete eine Sprengkraft von bis zu neun Kilotonnen TNT. Sie war damit doppelt so stark wie der Sprengsatz des vorherigen Tests 2009. Zwar entfesseln moderne Nuklearbomben ein Vielfaches dieser Zerstörungskraft, doch die neue nordkoreanische Bombe ist immerhin mehr als halb so wuchtig wie die von Hiroshima.

Erfolgreich waren Kims Atombastler auch in einem anderen Punkt: Es ist ihnen offenbar gelungen, das Testgelände so hermetisch abzudichten, dass keine Radioaktivität messbar war – die westliche Wissenschaftler hätten analysieren können. Noch immer rätseln Experten, ob die Bombe mit Plutonium oder angereichertem Uran bestückt war. „Wir wissen es einfach nicht“, sagt ein hochrangiger amerikanischer Regierungsvertreter.

Hoch umstritten ist die Frage, ob die Nordkoreaner fähig sind, einen atomaren Sprengkopf auf eine Rakete zu montieren. Kann Nordkorea also mit seinen Atombomben ein anderes Land erreichen, US-Basen etwa in Südkorea oder Japan?

Von der Antwort hängt ab, wie ernst Kims Kriegsrhetorik zu nehmen ist. Eine Mittelstreckenrakete wie die nordkoreanische „Nodong“, die etwa 1500 Kilometer weit fliegt und als relativ treffsicher gilt, kann einen Sprengsatz von etwa einem halben Meter Durchmesser mit bis zu 25 Kilogramm waffenfähigen Urans transportieren. Haben die Nordkoreaner eine so kleine Bombe?

Als wichtigstes Indiz für eine gelungene „Miniaturisierung“ führt David Albright vom amerikanischen Institute for Science and International Security die jahrzehntelange Dauer der Bemühungen an. Das nordkoreanische Raketenprogramm reiche bis in die 1980er Jahre zurück. Pjöngjang habe mit pakistanischen Ingenieuren zusammengearbeitet. Sie hätten die „Nodong“ nach Pakistan gebracht und unter dem Namen „Ghauri“ weiterentwickelt.

„Das Militär zuerst“

Wie die Kim-Dynastie ihr Reich sichert



Explosion nähert sich rasch“

KNS / AFP

In Pakistan hätten es Techniker geschafft, eine Minibombe auf diesen Raketentyp zu montieren. Dieses Wissen, fürchtet Albright, könnten sich die Nordkoreaner zunutze gemacht haben. So erkläre sich auch die geringere Sprengkraft des Tests 2009.

Bei allen Zweifeln und offenen Fragen glaubt Albright, „dass Nordkorea die Fähigkeit haben könnte, einen Sprengkopf auf die ‚Nodong‘-Rakete zu setzen“. Ähnlich sehen das amerikanische Geheimdienstler. Mehrere europäische Geheimdienste, darunter auch der Bundesnachrichtendienst, widersprechen. „Auf absehbare Zeit“ werde Nordkorea nicht in der Lage sein, einen Miniatursprengkopf in seine Raketen zu integrieren, glaubt der BND.

Um die politischen Gewichte in der Region zu verschieben, genügen Kims Drohungen aber auch so: Mit jeder neuen Eskalationsstufe steigt in den Nachbarländern das Verlangen aufzurüsten. In Südkorea will nach jüngsten Umfragen bereits eine Mehrheit Atomwaffen bauen lassen. Noch stemmt sich die neue Präsidentin Park Geun Hye dagegen, doch von Woche zu Woche fällt es ihr schwerer, Widerstand zu leisten. Man braucht eine „eigene nukleare Fähigkeit“, fordern selbst Teile von Parks regierender Partei.

In Japan vermischen sich die Sorgen wegen Nordkorea mit den Ängsten vor dem großen Nachbarn China. Mit seinen Drohgebärden liefert Kim Jong Un den Japanern daher auch eine Gelegenheit, gegen Peking aufzurüsten, ohne die rivalisierende Großmacht beim Namen nennen zu müssen. Premier Shinzo Abe, auch er im Dezember erst gewählt, er-

Gläubige brauchen eine Kultstätte, wo sie ihre Götter anbeten können. Für Nordkoreas Parteidoktrin und linientreue Untertanen, die ihren Führern fast schon religiös ergeben sind, ist das der Berg Paektu, über 2700 Meter hoch. Von hier aus soll Staatsgründer Kim Il Sung vor über 75 Jahren die Befreiung des Landes von den japanischen Besatzern organisiert haben, hier soll sein Sohn und Nachfolger Kim Jong Il der Legende nach in einer Blockhütte zur Welt gekommen sein.

Die offizielle Propaganda nennt Paektu den „heiligen Berg“. Vor der Partisanenhütte im Wald verharren in Scharen herbeigekarrte Besucher in andächtiger Ehrfurcht, viele brechen in Tränen aus.

Die Legende klingt gut, ist aber wohl falsch. Westliche Experten glauben, dass Kim Jong Il 1941 in Sibirien geboren wurde. Dorthin war der Dynastiegründer Kim Il Sung vor den Japanern zeitweise geflohen.

Sein Geburtstag ist am 15. April 1912, jenem Tag, an dem die „Titanic“ unterging. Er war Sohn eines Dorfschullehrers, mit etwa 13 Jahren floh er mit seinen Eltern vor den Besatzern in die Mandchurei.

Um 1935 nahm er den Partisanenkampf gegen die Japaner auf. Doch seine Truppe wurde aufgerieben, er wich nach Sibirien aus, wo ihn die Sowjets politisch drillten.

Nach der Kapitulation der Japaner im Zweiten Weltkrieg teilten die Sowjetunion und die USA Korea entlang des 38. Breitengrads auf. Moskau setzte im Norden Kim Il Sung als „Führer“ ein. Er attackierte 1950 Südkorea und besetzte weite Landstriche. Amerikaner und Alliierte warfen ihn zurück – bis China eingriff und es zum Waffenstillstand kam.

Früh versuchte der Sohn, sich von seinem überlebenden Vater, den seine Anhänger den „ewigen Präsidenten“ nennen, abzusetzen. Kim Jong Il hatte Wirtschaftswissenschaften in Pjöngjang studiert, machte Karriere im Parteiapparat. Er interessierte sich für Film und Literatur und kümmerte sich mit Hingabe um sein Aussehen. Die Sonnenbrillen wurden immer größer, die Föhnfrisuren immer opulenter, die Schuhabsätze immer

höher, denn der „geliebte Führer“, der nur knapp 1,60 Meter maß, wollte auch ein großer Führer sein.

An der Juche-Ideologie, die sein Vater erdacht hatte, hielt Kim der Zweite fest. Juche bedeutet Autarkie, es gehe darum – Hunger hin oder her –, „dass man sich auf die Volksmassen stützen und aus eigener Kraft den revolutionären Kampf führen muss“, so ihr Erfinder. Daneben setzte Kim Jong Il auf den zweiten Teil der Ideologie: „Songun“ – „das Militär zuerst“.

Er war es, der das Land nach dem Tod seines Vaters 1994 konsequent auf Atomkurs steuerte. Unter ihm wurde die kommunistische Armee zur viertgrößten Streitmacht der Welt, 2006



Kim Il Sung, Jong Il (Propagandabild)
Hohe Absätze für den großen Führer

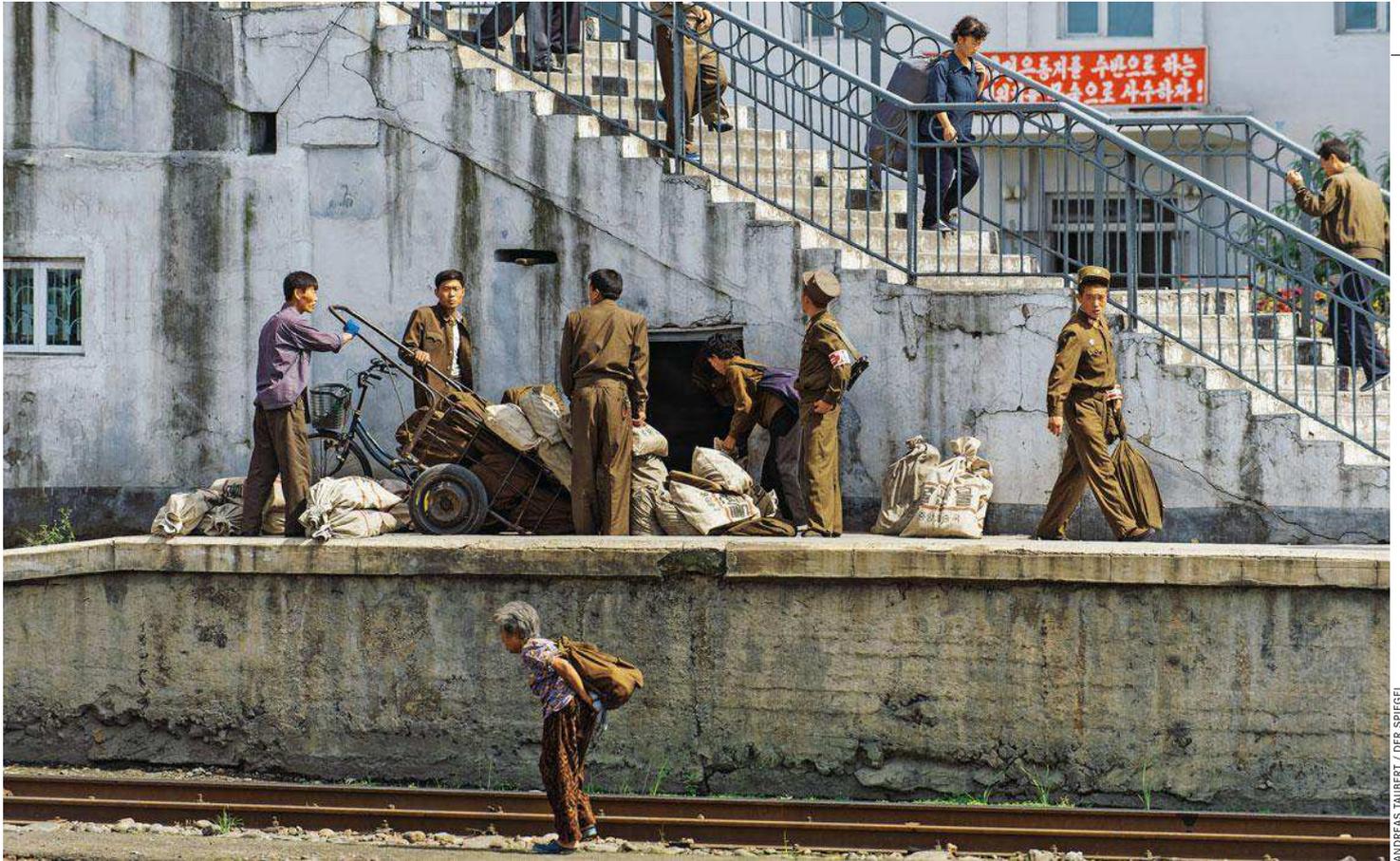
REUTERS

zündete Kim erstmals eine unterirdische Atombombe.

Außer dem schlechten Ruf hinterließ „der Irre mit der Bombe“ (SPIEGEL-Titel 7/2005), als er im Dezember 2011 starb, seinem Volk nicht viel mehr als Zigtausende Heldenstatuen – und den nächsten Unberechenbaren.

Kim Jong Un ist offiziell der jüngste seiner drei Söhne. Er gibt sich viel volksnäher als sein Vater. In einem kommt er ihm aber in direkter Linie nach. Auch Kim Jong Un will das „Banner von Songun hoch erhoben“ halten, wie er in seiner Neujahrsansprache sagte, und „für die Verstärkung der militärischen Macht“ seine „größte Kraft“ einsetzen.

MANFRED ERTEL



ANDREAS TAUBERT / DER SPIEGEL

Arbeiter in der Provinz: „Wenn der Befehl ergeht, sollt ihr die Hüften der Feinde brechen“

höhte zum ersten Mal seit elf Jahren gerade den Verteidigungsetat. Dem Nationalisten Abe kommen Kims Provokationen sehr gelegen, denn er will sowieso die pazifistische Verfassung revidieren, die seinem Land 1946 von den Amerikanern aufgezwungen wurde.

Am meisten hat China zu verlieren. Denn nicht nur die Nationalisten in Japan und Südkorea profitieren von der Unruhe – auch Pekings Rivale Washington könnte keinen eleganteren Vorwand finden, seine Flotte und auch seine politische Macht im Westpazifik zu stärken. Schon gibt es erste Stimmen in Peking, die fordern, den ungeliebten Verbündeten fallenzulassen. Doch China ist in einem Dilemma: Kippt Kim, würde sich Amerikas Einfluss wohl mit Hilfe der Südkoreaner auf den Norden der koreanischen Halbinsel ausdehnen – eine Urangst der Chinesen, die Mao Zedong vor über 60 Jahren dazu bewog, selbst in den Korea-Krieg einzugreifen und zu helfen, jenen Pufferstaat zu etablieren, der seinen Erben heute so viel Kopfzerbrechen macht.

Und militärisch hätten die Nordkoreaner keine Chance, sollten ihnen Chinas Streitkräfte nicht beispringen: Gegen die nukleare Potenz Kims verblasst sein konventionelles Arsenal. Mit mehr als einer Million Soldaten ist seine Armee zwar nominell die viertgrößte der Welt und verfügt über rund 3500 Kampfpanzer, 2500 Schützenpanzer, 21000 Artilleriegeschütze und etwa 600 Kampfflugzeuge.

Doch die Truppe gilt als schlecht trainiert, das Kriegsgerät als alt und verrotten. Die im vorigen April mit viel Pomp stolz präsentierte Interkontinentalrakete KN-08 scheint eher eine Attrappe, die Mittelstreckenrakete „Musadan“ ist bislang nicht getestet worden. Die nordkoreanische Armee, so scheint es, wäre keine große Herausforderung für eine moderne Streitmacht wie die der USA – gäbe es nicht die atomare Drohung.

Ausschließlich auf ihrem Nuklearpotential beruht, nach außen hin, der Machtanspruch des Herrscher-Clans, des-

Die Körpersprache des Diktatorensohns ist die eines profunden Unsympathen.

sen Führung Ende 2011 an Kim Jong Un übergang.

Wie genau seine schrecklich irre Familie funktioniert, ist nur in groben Zügen bekannt. Wie mächtig er tatsächlich ist oder wie abhängig von den alten Generälen und Kampfgenossen seines Großvaters, darüber darf spekuliert werden.

Die einzige Quelle über Kims Kindheit ist der Japaner Kenji Fujimoto, der ehemalige Koch seines Vaters. Fujimoto zufolge war Kim ein jähzorniges Kind, er habe aber „die Fähigkeit, Menschen zu

führen“. Früher als andere sagte Fujimoto voraus, dass Kim Jong Un – und nicht dessen älterer Bruder Kim Jong Chol – seinen Vater beerben werde.

Anders als seine Vorgänger hat Kim Jong Un offenbar mehrere Jahre im westlichen Ausland verbracht – an der Schule Liebefeld Steinhölzli in Köniz bei Bern. Auch dieses biografische Detail ist nicht gesichert, gilt nach einem morphologischen Gesichtsvergleich der Universität Lyon – deren Experten unter anderem ein Klassenfoto analysierten – aber als sehr wahrscheinlich. Ein Mitschüler berichtet, Pak Un, so sein Deckname, habe sich ihm gegenüber als Sohn des nordkoreanischen Staatschefs zu erkennen gegeben. Wie sein Vater sei der Junge ein großer Basketball-Fan gewesen, anderen Quellen zufolge besuchte er sogar Spiele amerikanischer NBA-Teams in Europa.

Seine Leistungen als Schüler waren durchschnittlich; im Jahr 2000 brach er die Schule ohne Abschluss ab. Von 2002 bis 2006 besuchte er die nach seinem Großvater benannte Kim-Il-Sung-Universität in Pjöngjang, dort waren seine Noten natürlich ausgezeichnet. Eine Dokumentation, die das nordkoreanische Fernsehen Anfang 2011 ausstrahlte, bezeichnete Kim als „Genie“, das Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch spreche und über die „Hightech-Fähigkeiten des 21. Jahrhunderts“ verfüge.

2009 soll er die Sängerin Ri Sol Ju gehehlicht haben, angeblich hat das Paar

ein Kind. Sicher ist nur, dass die beiden verheiratet sind. Seit Anfang 2012 erschien Ri, auffällig modern gekleidet, mehrfach an Kims Seite, im Juli bestätigten Staatsmedien die Hochzeit.

Kim Jong Uns Auftreten, so viel steht nach gut einem Jahr im Amt fest, gleicht weniger dem seines Vaters als dem des Großvaters – bis hin zum topfschnittartig frisierten Haupthaar und den Strohhüten, die der junge Diktator ebenso trägt wie Kim Il Sung. Während von seinem Vater aus 17 Jahren Amtszeit nur ein einziger Fetzen einer Ansprache dokumentiert ist, sucht Kim Jong Un die Öffentlichkeit geradezu – ein klarer Bruch mit der Linie des Vorgängers. „Er hat eindeutig andere menschliche Qualitäten als sein Vater“, sagt ein hochrangiger amerikanischer Diplomat.

Dabei hat Kim ein sauertöpfisches Gesicht, man sieht ihn lachen, aber selten. Wenn er, stets unter Applaus, einen Saal betritt, klatscht er, nordkoreanischer Gepflogenheit entsprechend, erst für eine Weile mit. Dann setzt er sich, verliert binnen Sekunden die Geduld und fordert das Publikum mit unwirschen Handbewegungen auf, es ihm endlich gleichzutun.

Geschliffene Manieren hat er aus der Schweiz nicht mitgebracht. Als Kim sich im Dezember von Ingenieuren den gelungenen Raketenstart erklären ließ, kam er in einem Mantel zur Tür herein, setzte sich mit einer Zigarette an den Tisch und ließ sich so fotografieren – ein Prolet, den es auch weiter nicht kümmert, als Prolet gezeigt zu werden.

Unter Soldaten scheint er sich wohl zu fühlen, er kommandiert herum, tut interessiert – wendet sich aber sofort ungeduldig ab, wenn die servilen Untertanen ihn zu langweilen beginnen. Die Körpersprache des Diktatorensohns ist die eines profunden Sympathen.

Sein Geschmack ist eigen, mit seiner Frau trat er auf einem Jahrmarkt auf – die beiden beklatschten eine Micky-Maus- und eine Winnie-Puuh-Figur. Als Tiger, Drachen und Häschen verkleidete Tänzer sieht er auf den Konzerten seiner Lieblingsband gern: Die Sängerinnen von Moranbong sind meist fünf junge Frauen in knappen Glitzerkleidchen.

Als japanische Grenzer 2001 am Narita-Airport einen dicklichen Koreaner mit einem dominikanischen Pass, einer goldenen Rolex und Louis-Vuitton-Taschen aus der Schlange holten, hatten sie Kim Jong Nam vor sich, Kims älteren Halbbruder. Er wurde von seinem Vater sehr verzogen, ist wohl auch deshalb nicht der Nachfolger geworden. Er teilt die

Vorliebe seines Bruders für Walt Disney – er wolle sich, sagte er den Japanern damals, in Tokio das Disneyland anschauen.

Als ihn japanische Journalisten 2009 aufspürten, lebte er, angeblich mit einer Apanage von jährlich 500 000 Dollar ausgestattet, in der Spieler-Stadt Macau. Auf die Frage, ob er wohl der Nachfolger des kranken Kim Jong Il werde, antwortete er: „Wenn ich der Nachfolger wäre, würdet ihr mich dann hier in Macau sehen, mit diesen Klamotten und im Urlaub?“

Kim hat noch einen zweiten Bruder, Kim Jong Chol, Details hält das Regime geheim.

den politisch unerfahrenen Staatschef unterstützen oder eher kontrollieren, ist schwer einzuschätzen. In jedem Fall sichern sie die „Blutlinie“ in der Führung und damit die Kim-Dynastie.

Als dritten Führungsoffizier für den Sohn hatte sein kranker Vater Kim Jong Il offenbar Generalstabschef Ri Yong Ho ausersehen, den langjährigen Chef seiner Leibgarde. Ri galt zunächst als Mentor des jungen Kim, als Beschützer, der die alten Herren in Militär und Partei, falls nötig, in Schach halten sollte. Bei der Trauerzeremonie für Kim Jong Il schritt Ri als erster der militärischen Sargträger neben dem Lincoln-Leichenwagen einher; die Zivilisten auf der anderen Seite des Autos führte der neue Herrscher selbst an. Im April 2012 präsentierte Ri dann auch die Militärparade zum 80. Gründungstag der Armee.

Doch wenige Wochen später, Mitte Juli, wurde der 70-jährige Vize-Marschall überraschend aller militärischen und politischen Ämter enthoben – angeblich aus gesundheitlichen Gründen. Die Frage, wer ihn warum kaltgestellt hat, beschäftigt westliche Nachrichtendienste ebenso wie die Frage, ob der Mann überhaupt noch lebt. Er wurde jedenfalls seit Juli nicht mehr gesehen. Einer chinesischen Quelle zufolge steht er unter Hausarrest, auch sein Nachfolger wurde inzwischen degradiert.

Kim Jong Un – oder der Zirkel, der ihn steuert – ist zweifellos dabei, das Führungspersonal in großem Maßstab auszuwechseln. Mit welcher Absicht, darüber ließ sich bislang nur spekulieren. Seit letzter Woche aber gibt es ein für nordkoreanische Verhältnisse deutliches Signal: Am selben Tag, an dem Kim die Wiederaufnahme des Nuklearprogramms verkündete, ernannte er Pak Pong Ju, 73, zum neuen Ministerpräsidenten. Der Ökonom, ein Anhänger des chinesischen Modells der wirtschaftlichen Öffnung, war schon von 2003 bis 2007 Premier. Er hatte damals mit seinen Ideen zu mehr Privatisierung und einer Flexibilisierung der Löhne zu viele Altkader verschreckt. Nun kehrt er ins Zentrum zurück, Diplomaten zufolge wird er von Kims Tante protegert.

Paks Ernennung passt in das Erklärungsmuster einer wachsenden Zahl von Nordkorea-Kennern, die Kims scheinbar irres Getöse als waghalsig, aber im Grunde rational beschreiben. Kims Ziel, so glaubt etwa der Ostasienforscher Rüdiger Frank, der unter anderem in Pjöngjang studierte, seien Wirtschaftsreformen nach dem Vorbild Chinas. Das aber wider-



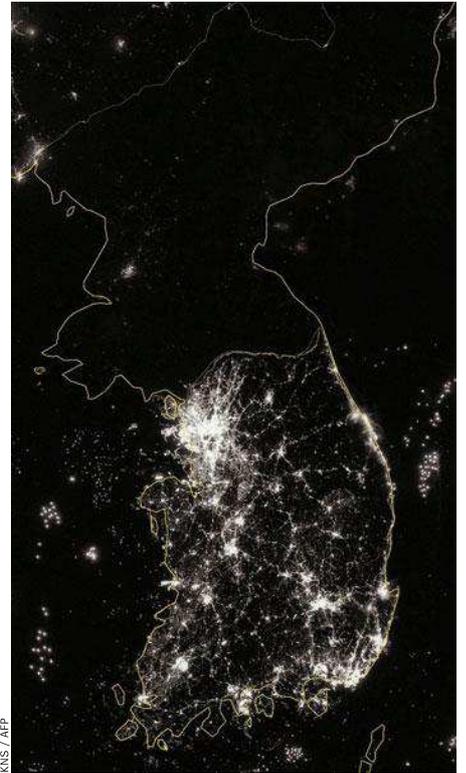
Chinas Staatschef Xi Jinping: Angst vor Amerikas Einfluss



US-Präsident Barack Obama: Bomber über dem Pazifik

Ob Kim Jong Un im Machtgefüge seines Staates tatsächlich so stark ist, wie Nordkoreas Staatsmedien suggerieren, gilt unter Nordkorea-Beobachtern als umstritten. Zwei Figuren, die auch beim Neujahrsempfang unter den Applaudierenden waren, haben offensichtlich großen Einfluss auf ihn: seine Tante Kim Kyong Hui, eine studierte Ökonomin und Schwester des verstorbenen Kim Jong Il, sowie ihr Ehemann Chang Song Taek. Die Tante, 2010 gleichzeitig mit ihrem Neffen zur Generalin ernannt und schon 66 Jahre alt, galt zuletzt als Vertraute Kim Jong IIs. Und ihr Mann führte unter anderem die Abteilung für Staatssicherheit – ein zentrales Unterdrückungsorgan.

Der Onkel sitzt auch in der Nationalen Verteidigungskommission, dem mächtigsten Gremium des Staates. Ob die beiden



Staatslenker Kim Jong Un in Pjöngjang im März, kaum erleuchtetes Nordkorea bei Nacht: „Wir sind keine Schwächlinge“

spricht der „Militär zuerst“-Politik („Songun“) seines Vaters. Um es trotzdem durchzusetzen, sammle Kim derzeit Punkte als Ultrationalist.

Ob diese Theorie stimmt oder nicht – dringend nötig wäre es, Nordkoreas Wirtschaft zu modernisieren. Denn die Zustände in Pjöngjang sind im zweiten Frühjahr nach Kims Amtsantritt so trist wie schon immer. In der ganzen Stadt sind in diesem kalten Winter Menschen damit beschäftigt, sich Kohle zu organisieren, andere fällen Bäume, um sie zu verheizen. Selbst neue Wohnblocks haben oft keine verglasten Fenster, als Ersatz dienen Plastikfolien, die im eisigen Wind gespenstisch rascheln.

Abends versinkt die Hauptstadt der Nuklearmacht aufgrund der Stromknappheit in Finsternis. Beleuchtet sind meist nur ein paar Monumente und die riesigen Porträts von Vater und Großvater Kim. In ärmlichen Wohnvierteln verkaufen Händler gekochte Suppen und Klöße – die Nachbarn tasten sich mit Taschenlampen zu den Ständen vor. In den staatlichen Läden ist das Angebot überschaubar: Kekse mit extra hohem Proteingehalt gegen die chronische Unterernährung liegen da. Auch Kartoffelchips gibt es, gelegentlich ein paar Äpfel und Bananen. Nur Bier und Schnaps gibt es im Überfluss.

So erlebte der Inder Sandip Mishra die Stadt in diesem Frühjahr. Der Politologe aus Delhi, der fließend Koreanisch spricht und über die Sicherheitspolitik des stalinistischen Landes promoviert hat, ließ sich im Außenministerium, bei der Arbeiterpartei und an der Kim-Il-Sung-Universität die offizielle Linie im eskalierenden Streit mit Südkorea und den USA erläutern.

Er erlebte mit, wie das Kim-Regime die letzte militärische Hotline in den kapitalistischen Süden kappte, wie der Konflikt täglich ein Stück weiter eskalierte. Zwar sei man bereit, mit den USA zu sprechen, ließen Kims Kader ihn wissen. Ein Punkt aber sei künftig nicht mehr verhandelbar: der stolz erlangte Status des Nordens als Nuklearmacht.

Zurück im Hotel, kämpfte der Besucher dann gegen die Kälte. Auf dem Bett lagen mehrere Wolldecken, und die brauchte er auch: Draußen herrschten minus acht Grad, in seinem Zimmer nur vier Grad über Null. Eines Morgens musste er die 20 Stockwerke zu Fuß hinabstei-

Durch die Verbreitung von Handys kann das Regime sein Informationsmonopol einbüßen.

gen, wegen Stromausfalls standen die Fahrstühle.

An den Straßenrändern der Hauptstadt warten die Menschen oft stundenlang auf Busse oder Straßenbahnen, berichtet Mishra. Statt sich in die oft veralteten und überfüllten Fahrzeuge zu quetschen, sei es den meisten lieber, zu Fuß zu gehen, da friere man wenigstens nicht.

Zwar gibt es in Pjöngjang inzwischen Verkehrsampeln – doch in den wenigen Autos sitzen meist nur Funktionäre und wohlhabende Getreue des Regimes. Schon auf der Hinfahrt von der chinesischen Grenze tauchte Mishra in das Elend im Reich der Kims ein. Durch das Zug-

fenster sah er Dutzende Elendsgestalten, die in der Erde wühlten. „Es schien, als suchten sie nach Essbarem.“

All dies überraschte den Korea-Kenner nicht wirklich. Worüber er staunte, war etwas anderes: „Fast jeder benutzt inzwischen ein Mobiltelefon“, das war zumindest sein Eindruck. Stolz führte ihm ein Wachmann ein Video von einer Turnvorführung seiner Tochter vor, per Handy gefilmt, wenngleich das kaum der Normalfall sein dürfte.

Gewiss, die Nordkoreaner können nur untereinander innerhalb der Grenzen telefonieren. Doch durch die Verbreitung von Handys, glaubt Sandip Mishra, könnte das Kim-Regime über kurz oder lang sein totales Informationsmonopol einbüßen. Kims Untertanen würden sich darüber austauschen, wie elend es ihnen geht.

Nordkoreas internes Mobilfunknetz hat ausgerechnet ein ägyptisches Unternehmen aufgebaut – eine Firma, die unter Präsident Husni Mubarak erblühte. Der war ein Freund von Kims verstorbenem Vater, der Arabische Frühling fegte ihn weg.

Was Mubarak, Saddam Hussein und Muammar al-Gaddafi bis zuletzt umtrieb, treibt wohl auch Kim Jong Un im Tiefsten an – die Sicherung seiner Herrschaft. Vieles hat er mit diesen Verlierern der Weltgeschichte gemeinsam. Eines aber hat er ihnen voraus: die Bombe.

MANFRED ERTEL, GREGOR PETER SCHMITZ,
HOLGER STARK, WIELAND WAGNER,
BERNHARD ZAND



Video: Der Ursprung des Korea-Konflikts

spiegel.de/app152013nordkorea
oder in der App DER SPIEGEL